

Heiko Haumann (Hrsg.)

Die Russische Revolution 1917

2. überarbeitete und erweiterte Auflage



eh 78897ter

A-6644919

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN · 2016

Heiko Haumann ist Professor em. für Osteuropäische und Neuere Allgemeine Geschichte an der Universität Basel. Er hat zahlreiche Studien zur Geschichte und Kultur der Juden, zur Geschichte Russlands und Polens, zur Regionalgeschichte sowie zur Lebenswelt einzelner Menschen veröffentlicht.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter www.utb-shop.de.

Umschlagabbildung: Ein Symbol der Revolution: Bauern aus den Komitees der Dorfarmen nutzen Anfang November 1918 Räume im Winterpalast des Zaren zum Essen.
Fotograf: M. M. Brejtkas.

© 2016 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com
Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Korrektur: Anja Borkam, Jena
Satz: büro mn, Bielefeld
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in Germany

UTB-Band-Nr. 2950 | ISBN 978-3-8252-4530-6 | eISBN 978-3-8463-4530-6

Die Revolutionäre im Exil Prägungen einer Generation

Anina Schafroth/Adrian Hofer/Jörn Happel

„Die Emigration ist das erste Indiz einer nahenden Revolution. [...] die Emigration ist der bedeutungsvollste Widerstandsakt, den der Russe machen kann.“¹ Von Westeuropa aus kritisierte Aleksandr I. Gercen (Alexander Herzen) die in seiner Heimat vorherrschenden Zustände. Er hatte 1847 als einer der ersten Revolutionäre Russland verlassen. Seinem Vorbild folgten Hunderte Träumer und Gegner des Zarenreichs, das sich ihren Wünschen und Hoffnungen auf Freiheit und eine gerechtere Gesellschaft verschloss. Durch ihre Auswanderung leisteten die frühen Revolutionäre den Widerstand, der in ihrer russischen Heimat in die sibirische Verbannung oder in das Gefängnis geführt hätte.

Aleksandr Gercen wurde inner- und außerhalb Russlands zu einer Symbolfigur des (russischen) Revolutionärs, der erst im Ausland reifen können. Bereits in seiner Jugendzeit interessierte er sich für die revolutionären Strömungen im Westen, von denen er Anregungen für den sozialen und politischen Wandel in Russland erwartete. Während seiner Studentenzzeit an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Moskauer Universität betätigte er sich regimekritisch, wurde daraufhin verhaftet und nach Sibirien verbannt. Er besaß alle Eigenschaften, die einen Revolutionär späterhin auszeichneten: Er war jung, dynamisch, universitär gebildet und hatte die Verbannung erfahren, „die Knute des Polizeistaats“ gespürt.

Aus Sibirien nach Moskau zurückgekehrt, entwickelte er sich zum Wortführer von Anschauungen, die die Verhältnisse im Westen zum Vorbild für die Zukunft Russlands nahmen. Die Verschickung in den Osten des Imperiums hatte ihn nicht gebro-

1 Alexander I. Herzen: *Du développement des idées révolutionnaires en Russie*. Paris 1851, 166 f. Übersetzung: AS. – In der Erstaussgabe von 2007 schrieb Anina Schafroth (früher: Gidkov) das Kapitel „Das Exil als Lebenswelt: Prägungen einer Generation von Revolutionären“. Adrian Hofer und Jörn Happel haben es für die vorliegende Neuauflage überarbeitet.

chen. Im Gegenteil: Er war nun von der Idee besessen, etwas verändern zu müssen. Das Jahr 1848 erlebte Gercen in Paris: Die Revolution beeindruckte ihn. Nach deren Niederschlagung bereiste er Europa, lernte Emigranten aus verschiedenen Ländern kennen. Überall erlebte er verschiedene Formen des Exils und erkannte dessen Zweischneidigkeit: einerseits das Gefühl der Freiheit, andererseits die Abgeschnittenheit und Entfremdung von der Heimat. Mit der Emigration, so Gercen, seien Gefahren verbunden: Man könne in Ideen und Phantasien versinken und dabei den Bezug zur Wirklichkeit in der Heimat verlieren.

Gercen war enttäuscht von den Ergebnissen der sozialen Umwälzungen und erkannte die Schwächen in den kapitalistischen Ländern Westeuropas, etwa in England und Frankreich. In Russland sah er hingegen Strukturen, die einen Übergang von der zarischen Autokratie zu einer sozialistischen Gesellschaftsordnung ermöglichten. 1852 ließ er sich in London nieder und gab die Zeitschrift „Kolokol“ („Die Glocke“) heraus, die, nach Russland geschmuggelt, die dortige öffentliche Meinung stark beeinflusste.

Seit den 1860er-Jahren flohen weitere Revolutionäre in die Emigration, um sich den zunehmenden Unterdrückungsmaßnahmen im Zarenreich zu entziehen. Dort setzten sie ihre politische Opposition fort, die sie in konspirativen Debattierkreisen im Zarenreich begonnen hatten. Im Gegensatz zur „älteren“ Generation um Gercen stammten sie nicht aus dem wohlhabenden Adel, sondern aus der meist nicht- oder kleinadligen *intelligencija*. Sie blieben im Exil voneinander abhängig und separierten sich in vielen Fällen von der Gastgesellschaft. An gemeinschaftliches Handeln waren sie gewöhnt und bereit, in organisierten Strukturen aktiv zu werden. Ihr Verhalten unterschied sich somit vom politischen Individualismus der älteren Generation. Auch wenn die „Jungen“ und „Alten“ zeitweise zusammenarbeiteten, kam es doch immer wieder zwischen den Generationen zu Streitigkeiten. So beklagte sich Gercen in einem Brief an seinen Freund, den Lyriker und Publizisten Nikolaj P. Ogarev, bitter über die „Jungen“, deren Verhalten zur Zerstrittenheit der Revolutionäre führe.²

Die räumliche Nähe im Exil erwies sich als Vorteil für die Diskussion, brachte aber auch Probleme mit sich. Die revolutionären Vordenker verschiedenster Lager versammelten sich an wenigen Orten. Zwangsläufig kam es zu Auseinandersetzungen und zu einer Radikalisierung der Meinungen und Einstellungen. Wie schon Gercen hatte feststellen müssen, waren der Kontakt und die Kommunikation mit Russland

2 Zitiert in: Martin A. Miller: The Russian Revolutionary Emigres 1825–1870. Baltimore, London 1986, 119. Übersetzung: AS.

für russische Revolutionäre im Exil schwierig. Die Parteistrategen lebten weitab vom Geschehen und den Vorgängen im Osten, debattierten in Berlin, Brüssel, Genf, London, Paris, Wien oder Zürich isoliert über die sozialen Probleme im Zarenreich, während dort kaum geschulte Kräfte in ihren Namen den Aufstand probten und blutige Attentate verübten.

In vielen europäischen Städten träumten Frauen und Männer aus dem Zarenreich von der Revolution. Dort wurden sie Mitglieder ausländischer linker Bewegungen. In Großbritannien lebten Maksim M. Litvinov und Georgij V. Čičerin. Letzterer trat einer englischen Arbeiterpartei bei und wurde 1918 Außenkommissar der jungen Sowjetrepublik. Litvinov, der im Exil die Engländerin Ivy Low geheiratet hatte, amtierte als Čičerins Stellvertreter im Außenkommissariat und wurde 1930 dessen Nachfolger. Auch die Vereinigten Staaten von Amerika lockten mit ihrer Presse- und Redefreiheit als Ort, um ungestört die Revolution vorbereiten zu können. Lev D. Trockij war zeitweise hier, ebenso Aleksandra M. Kollontaj. Die Frauenrechtlerin hatte in Zürich studiert, lebte in Paris, in den USA und in Deutschland. Als erste Frau der Welt wurde sie 1923 Botschafterin, als sie die junge Sowjetmacht in Norwegen vertrat. In England, in den USA oder auch in Lateinamerika konnten sich die Exilanten in den Massen ihrer Landsleute bewegen, die sich den großen Migrationsströmen aus dem Zarenreich angeschlossen hatten.

Die Revolutionäre waren Europa- und Weltreisende. Trockij oder der Anarchist Volin (Vsevolod M. Eĵchenbaum) hatten im Dienste der Revolution ihre Frauen und Kinder in Russland zurückgelassen. Flucht und ein unstetes Leben in Provisorien prägten die Revolutionäre. Nie verweilten sie länger. Aus Geldnot wechselten sie die Unterkünfte und Länder, folgten neuen Aufgaben an anderen Plätzen oder mussten erneut fliehen. Bei manchen bedeutete das Exil aber auch – im übertragenen Sinne – eine Flucht vor den Realitäten Russlands in eine ideale Gedankenwelt.

In den Jahrzehnten bis zur Oktoberrevolution blieb die Schweiz ein Hauptort für die revolutionären Emigranten aus Russland. Im Folgenden wird deshalb die Eidgenossenschaft exemplarisch für das Exil als Lebenswelt betrachtet. Sie war immer wieder Ort der Treffen und des Exillebens, vor allem weil sie in der Mitte von Europa liegt und die Bundesverfassung von 1848 und 1874 Presse-, Vereins- und Versammlungsfreiheit gewährte. Überdies interessierte sich die schweizerische Regierung kaum für die Aktivitäten der Immigranten, da es sich bei ihren Druckerzeugnissen hauptsächlich um sozialistisches Material handelte, das Russland und nicht die Schweiz betraf. Zudem unterschied sich die Überwachung von Kanton zu Kanton, und etwaige polizeiliche Maßnahmen richteten sich eher gegen Anarchisten als gegen Sozialisten. So wurde 1872 Sergej G. Nečaev an Russland überstellt. Dieser hatte, an den anarchistischen

schen Theorien Michail A. Bakunins anknüpfend, Methoden für eine terroristische Verschwörung zum Umsturz des Staates entwickelt. Er galt als gemeiner Verbrecher, weil er einen Genossen, der sich seinem Führungsanspruch nicht unterwerfen wollte, hatte umbringen lassen. Fedor M. Dostoevskij nahm diesen Fall zum Vorbild für seinen Roman „Böse Geister“.

Später wurden mehrere Russen zwar nicht ausgeliefert, aber doch wegen politischer Betätigung aus der Schweiz ausgewiesen. Ein bekanntes Beispiel war Fürst Petr A. Kropotkin. Als Offizier der russischen Armee diente er im Osten des Imperiums und hatte dort Anfang der 1860er-Jahre umfangreiche Reformvorschläge für die sibirische Selbstverwaltung und das dortige Straflagersystem entwickelt. Doch seine Berichte blieben ungelesen. Enttäuscht wandte er sich dem Studium sozialistischer Werke zu. Seinen Vater, einen reichen Großgrundbesitzer, lehnte Kropotkin ab, da dieser trotz der „Bauernbefreiung“ von 1861 seine ehemaligen Leibeigenen weiter ausbeutete. Kropotkin lebte fortan ein Doppelleben: Als Kammerpage des Zaren nahm er an den großen Empfängen teil, während er zuhause in die Bauerntracht schlüpfte, sich Genosse Borodin nannte und geheime Zusammenkünfte von Arbeitern besuchte. Nach dem Tod des Vaters 1872 besaß Kropotkin alle finanziellen Möglichkeiten, um ein unbeschwertes Leben zu führen. Bei einer Reise in die Schweiz kam er in Kontakt mit sozialistischen Studenten. Er schloss sich, nach Russland zurückgekehrt, anarchistischen Kreisen an. Seine Ideen sahen eine staatsfreie, auf gegenseitiger Hilfe und Gütergemeinschaft beruhende Gesellschaftsordnung vor. Durch den Verrat eines Spitzels wurde er 1874 verhaftet. Mithilfe zahlreicher Freunde gelang ihm zwei Jahre später eine spektakuläre Flucht. Seit 1877 lebte er in der Schweiz, wurde aber nach dem erfolgreichen Attentat auf Zar Alexander II., an dem er selbst nicht beteiligt war, auf Druck der russischen Botschaft ausgewiesen. Nach Aufenthalt in anderen westeuropäischen Ländern kehrte er im Juni 1917 nach Russland zurück, wo Zehntausende Menschen ihn begeistert empfingen. Obwohl die Bolschewiki die Anarchisten verfolgten, ließen sie Kropotkin wegen seiner Popularität in Frieden. Er verstarb 1921.

Nicht nur Kropotkin fand in der Schweiz seinen Weg zum Sozialismus, sondern auch zahlreiche Studenten und Studentinnen aus dem Zarenreich, die seit den 1870er-Jahren an verschiedenen Schweizer Hochschulen eingeschrieben waren. Besonders Frauen nutzten die Möglichkeit zum Universitätsstudium, von dem sie in Russland – nach ersten Zulassungen zwischen 1859 und 1863 – weitgehend ausgeschlossen waren. Bei ihnen erfreuten sich die Hochschulen von Zürich und Genf großer Beliebtheit. Viele wurden hier in revolutionären Zirkeln tätig und halfen unter anderem beim Transport des Propagandamaterials nach Russland.

Die Studentinnen und Studenten waren bereits aus dem Zarenreich mit linken Ideen vertraut, doch erst in der Schweiz wurden sie zu Sozialisten, die die Revolution erträumten. Vera N. Figner, als Tochter eines adligen Forstbeamten in Kazan' geboren, widmete sich nach ihrer Ankunft in Zürich 1872 zunächst voll und ganz ihrem Medizinstudium. „Sie wollte beweisen, dass sie die Ziele erreichen konnte, die sie sich selbst gesteckt hatte“ – nicht zuletzt wollte sie zeigen, dass auch Frauen ein Studium erfolgreich abschließen konnten.³ Dies änderte sich schnell: „Anfangs hatten wir keine Bekannten. Aber bald wurde meine Schwester Lydia durch eine Kollegin in den Kreis der Studentinnen eingeführt, die vor uns gekommen waren. [...] Auch hingen an den Wänden Anzeigen von Arbeiterversammlungen, von Vorträgen für Arbeiter usw. [...] Wir begannen uns in starkem Maße für Theorie und Praxis des Sozialismus zu interessieren, zu dessen Studium besondere Zirkel ins Leben gerufen wurden. [...] In meiner Weltanschauung ging im Laufe dieses Züricher Jahres, ebenso wie bei den anderen, eine große Umwälzung vor sich.“ Figner wurde Mitglied eines Studentinnenzirkels, in dem folgende Themen besprochen wurden: „Theorie und Praxis des Sozialismus [...] Die sozialistischen Lehren [...] vor allem Fourier, St. Simon, Cabet, Louis Blanc, Proudhon, Lassalle; die politische Oekonomie; Volksbewegungen und Revolutionen; die zeitgenössische Arbeiterfrage und -bewegung im Westen [...]. Wir befassten uns sehr ernst und eingehend mit diesem Studium und widmeten ihm zwei Jahre.“⁴

Die zarische Regierung, durch Mittelsmänner informiert, begegnete dieser politischen Tätigkeit der Studentinnen mit wachsendem Misstrauen. 1873 ließ sie in mehreren europäischen Zeitungen eine Verordnung drucken, die den russischen Frauen das Studium an der Universität und am Polytechnikum Zürich verbot. Die Mehrzahl der Studentinnen kehrte nach Russland zurück, da sie dort sonst weder zu einem Examen noch zu einer öffentlichen Arbeit zugelassen worden wären. Nur eine kleine Anzahl blieb in Zürich oder setzte ihr Studium in Bern oder Genf fort. Vera Figner ging zuerst nach Bern, wo sie im Herbst 1875 mit der Arbeit an ihrer Dissertation begann. Kurze Zeit später brach sie ihr Studium ab und kehrte nach Russland zurück. Sie schloss sich der revolutionären Bewegung an und wurde ein führendes Mitglied der „Narodnaja Volja“ („Volkswille“ oder „Volksfreiheit“). 1883 verhaftete man sie im Nachhinein wegen ihrer Beteiligung an der Planung von Attentaten auf den Zaren Alexander II. In einem spektakulären und große Aufmerksamkeit hervorrufenden Prozess wurde

3 Stephan Rindlisbacher: *Leben für die Sache. Vera Figner, Vera Zasulič und das radikale Milieu im späten Zarenreich*. Wiesbaden 2014, 109.

4 Vera N. Figner: *Nacht über Russland. Lebenserinnerungen*. Berlin 1926, 49–53.

sie anfänglich zum Tode, später zu lebenslanger Haft verurteilt und 1904 begnadigt. Zwei Jahre später verließ sie Russland und kehrte erst 1915 in ihre Heimat zurück, wo sie bis zu ihrem Tod im Jahre 1942 lebte.

Die russische Kolonie in Zürich befand sich in einem wohlhabenden Stadtviertel und wies eine gut ausgebaute Infrastruktur auf. So standen den Studierenden eine eigene Bibliothek, eine eigene Speisehalle und eine Unterstützungskasse zur Verfügung. Trotzdem lebten die meisten, abgesondert von der Zürcher Bevölkerung, in ärmlichen Verhältnissen. Kropotkin, der sich 1872 hier aufhielt, sah Zürich „voll von russischen Studenten und Studentinnen. Die bekannte Vorstadt Oberstrass [heute ein Teil der Innenstadt] war ein Stückchen Russland, wo die russische Sprache alles andere überwog. Wie russische Studenten zumeist führten sie auch dort, insbesondere die Studentinnen, ein sehr eingeschränktes Leben. Tee und Brot, etwas Milch und eine dünne, auf einer Spirituslampe gebratene Schnitte Fleisch und dabei eine belebte Unterhaltung über das Neueste in der sozialistischen Welt oder über das zuletzt gelesene Buch, das machte regelmäßig ihr Mahl aus.“⁵

Das Studentenleben unterschied sich in seiner kargen Gestaltung nicht besonders von dem in Russland. Aber auch sonst ging es im Allgemeinen den Revolutionären im Exil materiell nicht gut. Viele waren gezwungen, sich in ungewohnten Berufszweigen zu versuchen. Der Narodnik Pavel B. Aksel'rod, der sich später den Sozialdemokraten anschloss und nach 1903 eine führende Position bei den Menschewiki einnahm, betrieb während seiner Exiljahre einen Getreidehandel in Genf und dann in Zürich zusammen mit seiner Frau Ida Kaminer die „Schweizerische Kefir- und Yoghurt-Anstalt“.

Grigorij L. Šklovskij, ein Mitglied der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (RSDRP), leitete nach seiner Flucht aus Russland in Bern ein Chemielabor. Alle blieben sie jedoch vornehmlich von Spenden und der Parteikasse abhängig, die auch durch Raubüberfälle in Russland gefüllt wurde. Stalin, der selbst Verbannung, Flucht und das Exil in Wien erlebt hatte, war einer derjenigen, deren gewaltsame Überfälle im Kaukasus die Parteiarbeit und das Überleben der Emigranten mit Geld ermöglichten.

Die Revolutionäre versuchten, im Ausland die gleichen Organisationsformen wiederherzustellen, die sie in ihrer Heimat im Untergrund aufgebaut hatten. Für ihre Tätigkeit brauchten sie Fachleute und eine Infrastruktur, um politische Schriften in russischer Sprache zu verfassen, zu drucken und nach Russland zu schmuggeln. Die in diesen Gruppierungen aktiven Personen mussten sich tarnen. Zu diesem Zweck liehen ihnen Schweizer oder eingebürgerte Russen oftmals ihren Namen.

5 Petr A. Kropotkin: Memoiren eines Revolutionärs. Frankfurt a. M. 1969, 315.

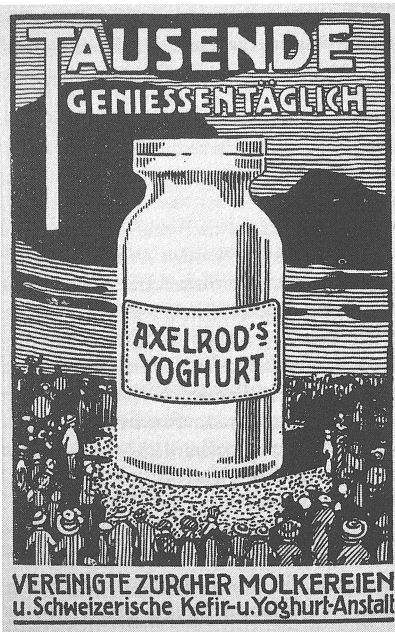


Abb 17 Eine Werbeanzeige für „Axelrod's Yoghurt“ 1914.

Der Verein „Eintracht“ in Zürich, ursprünglich in der Mitte des 19. Jahrhunderts als Einrichtung für die Bildung der Arbeiter gegründet, war nach der Jahrhundertwende eng mit der Sozialdemokratischen Partei Zürichs verbunden und bildete seit 1912 offiziell eine ihrer Sektionen. Er bot seinen Mitgliedern neben der Bildungsarbeit eine Krankenkasse, eine Speisegenossenschaft, verschiedene Vergünstigungen bei befreundeten Geschäften sowie die Möglichkeit, in einer Sänger- und Turnersektion, in einem Dramatischen Klub oder einem Tanzclub mitzuwirken. Für die im Exil lebenden russischen Revolutionäre war er insofern von Bedeutung, als er es ihnen ermöglichte, ihre Isolation zu durchbrechen. Sie konnten Vorträge halten und andere Veranstaltungen durchführen. Viele der sozialistischen Führer, darunter Vladimir I. Lenin oder Lev D. Trockij, gehörten einmal diesem Verein an und wurden dadurch automatisch Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz. Dies war vor allem für die Beschaffung von legalen Papieren nützlich, die die Mehrheit der Revolutionäre nicht besaß. Ein Vorstandsmitglied der „Eintracht“ erinnert sich an Lenin: „Da er in unmittelbarer Nähe der Eintracht [...] wohnte, sah man ihn fast jeden Tag im Lesezimmer. Er sass immer am gleichen Ort, am Fenster [...]. Das Lesezimmer war meistens besetzt, doch weil ihn die meisten Lesezimmerbesucher schon kannten,

trachteten alle danach, dass Lenin seinen Platz behalten konnte; man gewährte ihm stillschweigend ein gewisses Vorrecht. Er war ruhig, nicht so lebhaft wie Trotzki und trat selten in einer Versammlung auf, um zu diskutieren.“⁶ Auch an Wanderungen der „Einträchter“ nahm Lenin teil und erregte Aufsehen, weil er die Pflanzen und Vögel, denen sie begegneten, benennen konnte.

Ebenfalls in der Schweiz aktiv war die Auslandsorganisation des Jüdischen Arbeiterbundes, die diesen in Russland ideologisch und finanziell unterstützte. Auch der Bund fand in der Eidgenossenschaft die günstigen geografischen und politischen Bedingungen für seine Untergrundtätigkeiten vor und profitierte vom Umstand, dass sich hier traditionell viele und insbesondere jüdische Studenten sowie emigrierte Revolutionäre aus Osteuropa aufhielten, die angeworben werden konnten.

In Bern, Genf, Lausanne und Zürich entstanden bundistische Zirkel – Debatierclubs, in denen man sich über die Politik im Zarenreich austauschte und nach Wegen suchte, seine Ideen und Ziele wirksam umzusetzen. Im Jahre 1898, nur ein Jahr nach der Gründung des Bundes in Wilna, rief John Mill in Genf ein Auslandskomitee ins Leben. In Bern – „einer wahrhaftigen Festung des Bundes“ – befand sich seit 1902 das Zentralbüro aller bundistischen Zirkel und Gruppen außerhalb des Zarenreiches.⁷ Es diente als Bindeglied zwischen den Zirkeln und dem Auslandskomitee.

Um die zentralen Forderungen des Bundes – die Einführung des Zehnstudententags, eine regelmäßige Lohnzahlung, die Beschränkung der Willkür und die Gleichstellung der Juden mit den anderen Einwohnern des Zarenreiches – breit streuen zu können, wurden in Genf die Zeitung „Yidisher Arbeter“ und andere jiddischsprachige Schriften in der sogenannten Israelitischen Druckerei gedruckt. Beim Übersetzen ins Jiddische halfen Studenten aus Bern. Dieses Informations- und Propagandamaterial sollte vor allem in Russland verbreitet werden.

Die Schweizer Behörden beobachteten zwar die Tätigkeiten des Bundes, konnten sie jedoch nur bedingt kontrollieren, da die Polizisten weder Russisch noch Jiddisch beherrschten. Doch als sich David Machlin, der Sekretär des Zentralbüros in Bern, etwas zu umtriebig verhielt, lenkte er den Verdacht der Berner Behörden auf sich. Bei einer Wohnungsdurchsuchung stieß die Polizei auf Chemikalien für die Herstellung

6 Zitiert in: Karin Huser: Bildungsort, Männerhort, politischer Kampfverein. Der deutsche Arbeiterverein „Eintracht Zürich“ (1840–1916). Zürich 2012, 264–265.

7 Vladimir Medem, zitiert in: Sandrine Mayoraz: „Wahrhaftige Festung des Bundes“. Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund in Bern. In: Wie über Wolken. Jüdische Lebens- und Denkwelten in Stadt und Region Bern, 1200–2000. Hg. von René Bloch und Jacques Picard. Zürich 2014, 223–240, hier 228.

von Sprengstoff. Machlin wurde verhaftet und 1906 aus der Schweiz ausgewiesen. Dies war ein herber Schlag für die Auslandsorganisation des Bundes in der Schweiz. Die Organisationsstruktur musste teilweise neu aufgebaut werden.

Unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg war der Bund zwar in der Schweiz wieder aktiver, doch nach der Februarrevolution 1917 und der Abdankung des Zaren kehrten die meisten Bundisten nach Russland zurück. In der Folge der Oktoberrevolution, die die Mitglieder des Bundes überwiegend abgelehnt hatten, spaltete er sich über der Frage, wie man sich zur Politik der Bolschewiki verhalten solle. Der Bund löste sich in Russland 1921 auf. Hingegen führte er in der neuen polnischen Republik, wo die Juden immerhin rund zehn Prozent der Gesamtbevölkerung stellten, sowie in Nord- und Lateinamerika seine Politik weiter.

Genf war nicht nur für die Bundisten ein wichtiger Ort, sondern bildete neben Zürich und Bern ein Zentrum der übrigen russischen politischen Emigration in der Schweiz. Die Rhönestadt war vor allem wegen ihrer Druckereien und Bibliotheken beliebt. Wichtige Treffpunkte bildeten die im Sommer 1874 vom Verleger Michail K. Elpidin gegründete und geleitete russische Bibliothek sowie das Café Gresso, in dem auf Kredit bestellt werden konnte. Im Vergleich zu Zürich pulsierte das Emigrantenleben in Genf stärker. Nikolaj A. Morozov, ein führender Theoretiker der „Narodnaja Wolja“, empfahl deshalb einem Freund: „Komm, aber auf keinen Fall nach Zürich, sondern nach Genf – hier hat sich das ganze Publikum versammelt. In Zürich hingegen wirst Du vor Langeweile und Geldnot sterben.“⁸

Um die Jahrhundertwende waren in Genf die Sozialrevolutionäre wie die Sozialdemokraten um Georgij V. Plechanov mit jeweils ungefähr dreißig führenden Mitgliedern vertreten. Hier hatte Plechanov mit Aksel'rod und anderen im Jahre 1883 die Gruppe „Befreiung der Arbeit“ gegründet, die wichtigste Vorläuferin der RSDRP. Als die Sozialrevolutionäre 1908 ihren Sitz nach Paris verlegten, nahm ihre Tätigkeit in der Schweiz ab. Für die russischen Sozialdemokraten bildete Genf hingegen weiterhin ein wichtiges Zentrum. Auch Lenin hielt sich als Anführer der bolschewistischen Fraktion der RSDRP vor dem Ersten Weltkrieg zeitweise hier auf.

Lenin wurde 1870 in Simbirsk als Sohn eines in den Adel aufgestiegenen Schulinspektors und einer Gutsbesitzertochter geboren. Durch seinen von ihm als Vorbild verehrten älteren Bruder Aleksandr, der wegen der Teilnahme an einem Attentat auf Zar Alexander III. im Jahre 1887 hingerichtet worden war, kam er bereits während

8 Zitiert in: A. Ja. Kiperman: Glavnye centry russkoj revoljucionnoj èmigracii 70–80-ch godov XIX v. In: Istoričeskie zapiski 88 (1971), 257–295, hier 264. Übersetzung: AS.

der Schulzeit mit revolutionären Strömungen in Berührung. Nach dem Studium der Rechtswissenschaft und der Zulassung zur Advokatur in St. Petersburg begann Lenin, sich intensiv in der revolutionären Bewegung zu betätigen, und nahm Kontakt zu führenden Sozialdemokraten auf. 1895 traf er in der Schweiz mit Plechanov und anderen emigrierten russischen Marxisten zusammen. Im selben Jahr gründete er in Russland zusammen mit Julij O. Martov den „Kampfbund zur Befreiung der Arbeiterklasse“, einen weiteren Vorläufer der RSDRP. Kurz darauf wurde Lenin im Zarenreich wegen politischer Agitation verhaftet. Zunächst musste er zwei Jahre im Gefängnis verbringen, anschließend drei Jahre in der Verbannung in Sibirien. Dort lernte er seine spätere Frau und Mitstreiterin Nadežda K. Krupskaja kennen. Das war nicht ungewöhnlich. Die Mitglieder der sich im Exil wieder konstituierenden Zirkel hatten bereits in der sibirischen Verbannung miteinander manche Jahre verbracht, sich dort geliebt oder zerstritten. Politische und private Partnerschaften hingen oftmals stark voneinander ab.

Im Jahre 1900 verließ Lenin Russland. Nach Aufenthalt in Deutschland und England kam er 1903 nach Genf. Bereits bei seinem ersten Besuch hatte ihm die Landschaft der Schweiz sehr gefallen, vor allem die Berge faszinierten ihn. Schon damals hatte er Genossen getroffen und Vorträge gehalten. Dabei zeigten sich erste Anzeichen eines Bruches zwischen der „jungen“ Generation um Lenin und der „alten“ um Plechanov.

Im Genfer Exil erhielten er und Nadežda Krupskaja 1905 die Nachricht vom „Blutsonntag“ in Petersburg und vom Ausbruch der Revolution. „Wir gingen in die Speisewirtschaft der Emigranten bei Lepeschinskis, wohin alle Bolschewiki, die die Mitteilung von den Petersburger Ereignissen erhalten hatten, eilten“, erinnerte sich Lenins Frau. „Niemand sprach ein Wort. Jeder kämpfte mit seiner Erregung. Man stimmte spontan den Trauermarsch an: ‚Als Opfer seid ihr gefallen ...‘ [...] Alle bewegte das Bewusstsein: die Revolution hat bereits begonnen [...]“. Nach dieser Nachricht führten die Revolutionäre das eigenartige Leben, von einer Ausgabe der „Tribune de Genève“ zur nächsten zu warten: „Fast jeden Abend kamen die Bolschewiki im Café Landold zusammen und saßen dort bis in die Nacht bei einem Schoppen Bier. Man besprach die Ereignisse in Russland und machte Pläne. Viele reisten ab, viele bereiteten sich zur Abreise vor.“⁹ Die Revolutionäre hatten in der Schweiz sitzend die Revolution verpasst. Dies nagte an ihrem Selbstbewusstsein.

Lenin beeilte sich vorerst nicht mit seiner Rückkehr nach Russland, sondern zog es vor, die dortige Entwicklung abzuwarten. Von Genf aus schickte er den bolschewistischen Gruppierungen Anweisungen für die Vorbereitung und Durchführung

9 N. K. Krupskaja: Erinnerungen an Lenin. Berlin, Wien 1929, 134 f., 135, 148.



Abb 18 Dieses Foto der Familie Glücksmann soll Lenin aufgenommen haben. Der Vater, Aron Szmul Gliksman, der links außen sitzt, war mit seiner Frau Chaja 1905 aus Polen zugewandert, 1911 in Zürich eingebürgert worden und gut mit Lenin bekannt. Wenn dieser tatsächlich der Fotograf war, dürfte das Bild von September 1911 stammen, als er in Zürich weilte. Das könnte auch mit dem Alter der Kinder übereinstimmen. Das Foto gibt in der Art der Inszenierung Aufschluss über das Selbstverständnis einer (ost-)jüdischen Familie, darüber hinaus Hinweise auf die Welt, in der Lenin verkehrte.

revolutionärer Operationen. Als die Ereignisse nicht die von ihm ersehnte und angestrebte Entwicklung nahmen, befürchtete er, sich in der Schweiz zu isolieren und den maßgeblichen Einfluss auf seine Organisation und damit auf die Revolution zu verlieren. Anfang November 1905 verließ er Genf und reiste über Schweden und Finnland nach St. Petersburg. Das Scheitern der Revolution konnte er nicht verhindern. 1907 ging Lenin erneut ins Exil nach Westeuropa. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges kehrte er in die Schweiz zurück. Dort traf er zahlreiche andere führende Personen der russischen politischen Emigration, etwa Julij O. Martov, Lev D. Trockij, Nikolaj I. Bucharin und Grigorij E. Zinov'ev oder auch Karl Radek, der zunächst eine Sektion der Sozialdemokratie des Königreiches Polen und Litauen (SDKPiL) vertrat, sich später den Bolschewiki anschloss und nach der Oktoberrevolution eine wichtige Rolle in der Sowjetunion spielte.

Uljanow, Wlad.

Herr *Wladimir Uljanow* geb. *1870*
von Simbirsk, Rußland

wird hiemit nach Massgabe der Benutzungsordnung (§ 3 b) als
 Niedergelassener ausländischer Herkunft, Aufenthaltler, Zugereister
 gegen *Realkaution von fr. 20.-* zu eingeschränkter
 Benutzung der Zentralbibliothek Zürich zugelassen.

Zürich, *19. Februar* 19 *16*

Der Vorstand des
 Benutzungsdienstes:
i. V. Dr. Burkhard

No. 17 - W. H. Z. 4. - XII. 15 - 500

Abb 19 Lenins Benutzerausweis für die Zürcher Zentralbibliothek.

Lenin nahm mit Nadežda Krupskaja zusammen eine Wohnung in Bern, zunächst bei ihrem Parteifreund Šklowskij. Auch hier gab es, hauptsächlich im Länggassquartier, eine starke russische Kolonie mit vielen Studierenden. Ebenso waren hier prominente Mitglieder der verschiedenen revolutionären Organisationen tätig, so der Sozialrevolutionär Viktor M. Černov oder der Bundist Vladimir Medem. Unterstützt wurden sie von Naum Reichesberg, einem russisch-jüdischen Emigranten, der als Professor Statistik und Nationalökonomie an der Universität Bern lehrte.

Später zog Lenin mit seiner Frau in die Zürcher Spiegelgasse. Täglich arbeitete er in der Zentralbibliothek und saß anschließend Zeitungen lesend im Café direkt gegenüber.

Auch das Cabaret Voltaire besuchte er, das Zentrum der Dadaisten, mit denen ihn die Kriegsgegnerschaft verband. Er verfolgte das Ringen der Imperien auf den Schlachtfeldern. Vergessen schien den meisten Menschen in den kriegführenden Ländern die Parole „Nie wieder Krieg“, die die sozialistischen Parteien der Welt – die Zweite Internationale – 1912 in Basel bei ihrem Friedenskongress ausgegeben hatten. Im Exil blieben die Handlungsmöglichkeiten begrenzt. Und doch nutzten die Revolutionäre ihre Spielräume, um Anstöße zu geben.

Anželika I. Balabanova, eine russische Jüdin, die die Sozialistische Partei Italiens im Internationalen Sozialistischen Bureau der Zweiten Internationale vertrat, bereitete zusammen mit der deutschen Sozialdemokratin und späteren Kommunistin Clara Zetkin eine geheime internationale Frauenkonferenz vor, die Ende März

1915 in Bern stattfand. Die meisten Teilnehmerinnen waren gegen den Widerstand der Mehrheit ihrer Parteien angereist. Einmütig wandten sie sich gegen die Losung vom nationalen Verteidigungskrieg und forderten den sofortigen Frieden. Damit hielten sie die internationale Solidarität aufrecht. Die Frauen, die den Bolschewiki angehörten, blieben mit ihrem Vorschlag, eine neue Internationale zu gründen, in der Minderheit, konnten ihn aber immerhin in das Protokoll aufnehmen lassen. Parallel tagte mit ähnlichen Zielen eine internationale Konferenz der sozialistischen Jugendorganisationen in Bern, die ein Jugendbüro und die Zeitschrift „Jugend-Internationale“ einrichtete. Der bolschewistische Flügel der Auslandsorganisationen der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands hatte sich bereits Anfang März in Bern zu einer „Bolschewikenkonferenz“ getroffen, auf der die politischen Ziele, die Chancen eines revolutionären Umsturzes in Europa und die Gründung einer neuen Internationale debattiert wurden.

Wenig später unterstützte Balabanova die Schweizer Sozialdemokratie mit Robert Grimm an der Spitze bei der Organisation einer weiteren Konferenz. Im September 1915 versammelten sich in Zimmerwald, als Ornithologen getarnt, sozialistische Kriegsgegner aus mehreren Ländern, darunter eine Anzahl russischer Revolutionäre. Im „Zimmerwalder Manifest“ forderten sie ein sofortiges Kriegsende, einen „Frieden ohne Annexionen und Kriegsschädigungen“, ein „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ und die Fortführung des Klassenkampfes auf dem Weg zum Sozialismus. Die „Zimmerwalder Linke“ um Lenin, Trockij und Radek befürwortete, noch stärker die Revolution als Ziel zu nennen und eine Dritte Internationale ins Auge zu fassen. Damit konnte sie sich nicht durchsetzen, gab aber schon das Signal für eine Radikalisierung, die schließlich zur Spaltung der internationalen sozialistischen Bewegung führte. Ein Jahr später setzten die Sozialisten ihre Initiative für den Frieden in Kiental fort, mit unveränderten Fronten. „Weltgeschichte“ wurde „auf dem Dorfe“ geschrieben.¹⁰

Für die Russen, die sich während des Krieges in der Schweiz aufhielten, war es keine leichte Zeit. Devisen konnten jetzt nicht gewechselt werden; Verdienstmöglichkeiten gab es kaum. Vjačeslav A. Karpinskij, ein Parteigenosse und enger Vertrauter Lenins, berichtete: „In der Emigration war die materielle Lage Wladimir Iljitschs [Lenins] nicht besonders gut. Das Honorar für legal herausgegebene Arbeiten war unregelmäßig und nicht immer ausreichend. Es kam vor, dass er ‚knapp bei Kasse‘ war. Dann hielt er Vorträge, um etwas zu verdienen.“ Seine Frau erteilte gelegentlich Privatstun-

10 Zimmerwald und Kiental. Weltgeschichte auf dem Dorfe. Hg. von Bernard Degen und Julia Richers. Zürich 2015.

den oder „beschriftete Kuverts zum Versand von Reklamen Schweizer Firmen nach Russland. Natürlich gab es nur geringen Verdienst.“¹¹ Nach wie vor kamen allerdings Wanderungen in den Alpen nicht zu kurz.

Um den Mittellosen zu helfen, organisierten Russen wie Schweizer Wohltätigkeitsveranstaltungen. Die schweizerischen Sozialdemokraten gründeten 1914 die „Liga schweizerischer Hilfsvereine für politische Gefangene und Verbannte Russlands“, deren Hauptsitz sich in den Lokalitäten des Vereins „Eintracht“ in Zürich befand. Die Liga versuchte, Fälle von politisch Verfolgten aufzuklären, bot materielle Hilfe und kümmerte sich um die Organisation von Konferenzen sowie um den Verkauf von Schriften russischer Revolutionäre.

Sogar seitens der russischen Botschaft kam Unterstützung, ohne dass sie gezielt den Revolutionären hatte helfen wollen. Die Botschaft erleichterte jedoch Geldüberweisungen aus Russland in die Schweiz, veröffentlichte Namenslisten von Personen, die von ihren Angehörigen gesucht wurden, oder half ihren Bürgern, in die Heimat zurückzukehren. Als jedoch die zarische Botschaft im Februar 1915 verkündete, dass alle Kriegstauglichen innerhalb von zwei Wochen nach Russland zurückzukehren hätten, konnten die russischen Revolutionäre nicht mehr auf diese Unterstützung zurückgreifen. Die zarische Geheimpolizei stellte zudem fest, dass sich die emigrierten Revolutionäre weigerten vorzusprechen – weil sie keine Heimat zu verteidigen hätten.

Im Juni 1915 lehnten es die Zürcher Behörden ab, eine Aufforderung der russischen Botschaft an zwei in der Stadt wohnhafte russische Bürger weiterzuleiten, sich für die Mobilisierung medizinisch untersuchen zu lassen. Daraufhin bestätigte der Bundesrat, dass die Schweizer Behörden „nicht in der Lage [sind], den in der Schweiz ansässigen Ausländern auf Wunsch der fremden Gesandtschaften Mitteilungen zuzustellen, deren Inhalt sich auf militärdienstliche Angelegenheiten bezieht.“¹² Diese allen kriegführenden Mächten gleichermaßen entgegengebrachte Haltung der Schweiz und die Anwesenheit zahlreicher russischer Revolutionäre bewogen die zarische Geheimpolizei, zusätzlich fünf ständige Agenten in der Schweiz zu stationieren. Sie sollten die Revolutionäre und ihre Aktivitäten im Auge behalten.

Ohnehin war es geheimdienstlich in der Schweiz eng geworden. Alle kriegführenden Staaten arbeiteten auf diesem neutralen Boden gegeneinander oder suchten Kontakte mit Emigranten, um diese für sich zu gewinnen. So hielten deutsche Geheim-

11 Zitiert in: Willi Gautschi: Lenin als Emigrant in der Schweiz. Köln, Zürich 1973, 100.

12 Zitiert in: Alfred E. Senn: Les révolutionnaires russes et l'asile politique en Suisse avant 1917. In: Cahiers du monde russe et soviétique 9 (1968), 324–355, hier 335.

agenten nach Personen Ausschau, die gegen das Zarenreich arbeiteten. Sie hofften, sie zur Destabilisierung Russlands nutzen zu können, versorgten sie mit Geld und Sabotageaufträgen.

Im Frühjahr 1917 konnten sich die deutschen Spione und die russischen Revolutionäre gleichermaßen über eine Meldung freuen. Am Morgen des 15. März 1917 – am 2. März nach russischer Zeitrechnung – erhielt Lenin die Nachricht, dass in Russland die Revolution ausgebrochen sei. Noch am selben Abend schrieb er an seine Vertraute Inessa Armand: „Wir sind heute in Zürich ganz aus dem Häuschen: Die ‚Zürcher Post‘ und die ‚Neue Zürcher Zeitung‘ bringen ein Telegramm vom 15. März, wonach in Russland am 14. März nach dreitägigem Kampf die Revolution in Petrograd gesiegt hat und zwölf Dumamitglieder an der Macht sind.“¹³ Für die Beurteilung der Lage hatte Lenin außer den Zeitungsmeldungen kaum zusätzliche Nachrichten zur Verfügung. „In der ersten Zeit nach der Februarrevolution 1917“, erinnerte sich Karpinskij, „besaß Wladimir Iljitsch lediglich lückenhafte, widersprüchliche, oft falsche Informationen, die aus Russland in die bürgerliche Presse gedrungen waren.“¹⁴

Im Unterschied zu 1905 drängte Lenin jetzt auf die sofortige Rückkehr nach Russland. Er war in Sorge, dass er zu spät kommen könne, und beklagte sich: „Wir fürchten, dass es uns nicht so schnell gelingen wird, aus der verfluchten Schweiz herauszukommen. [...] Wir träumen ständig von der Abreise.“¹⁵ Um die Erlaubnis zur Durchreise zu erlangen, verhandelte der Sekretär der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz Fritz Platten mit den deutschen Behörden. Der kaiserliche Geheimdienst sah die Möglichkeit, in Russland Unruhe zu schaffen und damit die militärische Lage Deutschlands zu verbessern. Mit Lenin sollten die führenden russischen Revolutionäre nach Osten geschleust werden, worüber die schweizerischen Behörden vermutlich nicht unglücklich waren. Am 9. April 1917 war es soweit: Lenin verließ Zürich. Unter seinen insgesamt 32 Mitreisenden waren seine Frau und Inessa Armand sowie die bolschewistischen Führungsmitglieder Zinow'ev – mit Familie – und Karl Radek, aber auch eine Anzahl nichtbolschewistischer Revolutionäre. Über Deutschland und Schweden erreichten sie am 16. (3.) April 1917 Petrograd. Fritz Platten, der seit Zimmerwald mit Lenin eng vertraut war, hatte die Exilanten auf ihrer Fahrt begleitet. 1919 sollte er zu den Gründungsmitgliedern der Kommunistischen Internationale gehören. Seit 1923

13 Lenin an I. F. Armand, Zürich, 15. März 1917. In: Wladimir I. Lenin: Briefe. Bd. 4. Berlin 1967, 397.

14 Zitiert in: Gautschi: Lenin, 240.

15 Lenin an A. M. Kollontai, Zürich, 15. März 1917. In: Lenin: Briefe 4, 401.

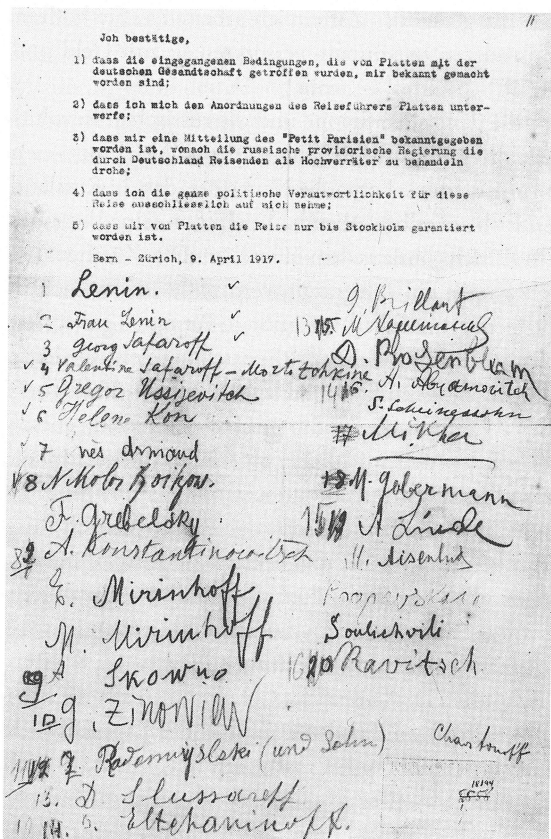


Abb 20 Einverständniserklärung der nach Russland zurückkehrenden Revolutionäre mit den von Fritz Platten ausgehandelten Reisebedingungen. Zusätzlich zu den 30 Personen, die hier unterschrieben haben, und dem Reiseleiter Platten werden in Erinnerungen von Mitreisenden der Sohn Zinov'evs sowie der Sohn einer Bundistin erwähnt. Insgesamt führen somit 33 Personen mit, einige unter einem Decknamen. Als erste unterschrieben Lenin und seine Frau. Radek unterzeichnete mit seinem Decknamen Nikolai Boitow.

lebte er ständig in der Sowjetunion, bis er in die Mühlen des stalinistischen Terrors geriet, 1938 verhaftet, zu Lagerhaft verurteilt und 1942 ermordet wurde.

Kurz vor seiner Abreise hatte Lenin einen „Abschiedsbrief an die Schweizer Arbeiter“ verfasst, der allerdings kaum verbreitet werden konnte. Darin sprach er den schweizerischen Genossen den „tiefempfundenen kameradschaftlichen Dank“ aus und betonte, „dass wir bei den revolutionären sozialistischen Arbeitern der Schweiz, die auf dem internationalistischen Standpunkt stehen, die wärmsten Sympathien gefunden und aus dem kameradschaftlichen Verkehr mit ihnen viel Nutzen für uns gezogen haben“. Im Weiteren legte er noch einmal seine politischen Ansichten dar und erklärte, besondere geschichtliche Bedingungen hätten das russische Proletariat „für eine gewisse, vielleicht nur sehr kurze Zeit zum Vorkämpfer des revolutionären

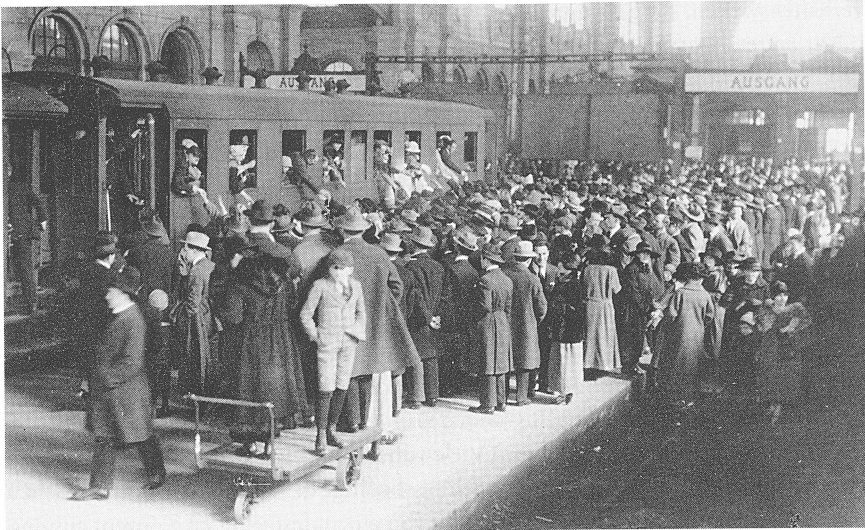


Abb 21 Abschiedsszene am Zürcher Hauptbahnhof, möglicherweise bei der Abfahrt Lenins mit seinen Genossinnen und Genossen nach Russland am 9. April 1917 (nach russischem Kalender am 27. März). Nicht auszuschließen ist, dass es sich um Ankunft oder Abfahrt einer „Arbeiterdelegation“ aus oder nach der Sowjetunion in den 1920er-Jahren handelt. Fotograf unbekannt.

Proletariats der ganzen Welt gemacht“. Der Sozialismus könne dort „nicht sofort und unmittelbar siegen“. Er hoffte, dass die Ereignisse in Russland zum „Vorspiel der sozialistischen Weltrevolution“ würden.¹⁶

Die revolutionäre Ungeduld, mit der Lenin seine Abreise vorantrieb und die aus seinem Abschiedsbrief spricht, war typisch für die Revolutionäre im Exil. Nach ihrer Überzeugung war das Zarenreich reif für den Zusammenbruch. Jeden Augenblick konnte die Nachricht von einem Aufstand eintreffen. Die meisten Emigranten fielen der Rückkehr nach Russland entgegen. Das Exil galt ihnen als kurzfristiger Zufluchtsort, in dem sie sich nur provisorisch einrichteten. Sie konnten es kaum erwarten, endlich zur revolutionären Tat zu schreiten.

Umso gereizter und unduldsamer gingen sie mit Genossen um, deren Analysen über die russischen Verhältnisse von den eigenen abwichen oder die ihren politischen Überzeugungen eine andere Vorstellung der zukünftigen Entwicklung zugrunde legten.

16 W. I. Lenin: Werke. Bd. 23. Berlin 1957, 380–387, Zitate 380, 384. Hervorhebungen im Original.

Verhaltensweisen, die sich unter den Bedingungen der Illegalität in Russland ausgebildet hatten, wurden dadurch verstärkt.

Charakteristisch für die Lebenswelt Exil war die oft erbarmungslose Auseinandersetzung um den „richtigen Weg“, bei der es meist nur um kleine Unterschiede ging. Geradezu rachsüchtige Streitigkeiten, manchmal aus nichtigen Anlässen, bestimmten das Leben besonders der führenden revolutionären Politiker. Eigentlich galt die Kultur der Freundschaft unter Gleichgesinnten als eine Vorwegnahme der Art des Zusammenlebens in der zukünftigen, „besseren“ Gesellschaft. Doch unter den konkreten Lebensbedingungen der Revolutionäre blieben Intrigen nicht aus, Freundschaften zerbrachen darüber. Sachliches und Persönliches vermischten sich. All das wirkte sich auch auf politische Bündnisse und Gegnerschaften aus.

In kleinen Zirkeln, abgesondert von der Bevölkerung des Exillands, aber auch von unmittelbaren Nachrichten aus Russland, diskutierten die Emigrantinnen und Emigranten die Aussichten einer Revolution. Viele von ihnen gewöhnten sich schließlich an einen Blick „von außen“, der nicht mehr unbedingt die Perspektive der Menschen einnahm, die sie befreien wollten, sondern von einem festgefügtten Konzept ausging, das sich während der Debatten im Kopf geformt hatte. Dazu gehörte, dass manche aus ihren Erlebnissen in der Emigration folgerten, letztlich müssten im kleinen Kreis der Vertrauten Entscheidungen gefällt und diese dann von oben nach unten durchgesetzt werden. Es fehlten die Möglichkeiten – und auch das Empfinden, genügend Zeit zu haben – für einen demokratischen Entscheidungsprozess von unten nach oben. Die Gefahren, die Aleksandr I. Gercen Mitte des 19. Jahrhunderts gesehen hatte, trafen durchaus zu.

So kehrte ein Großteil der Revolutionäre aus dem Exil mit deutlichen Prägungen und reichhaltigen Erfahrungen nach Russland zurück: mit organisatorischen Kenntnissen, einem dichten, aber für Fremde geschlossenen Beziehungs- und Kommunikationsnetz, mit Verbitterung gegenüber dem politischen Gegner, mit rechthaberischem Beharren auf dem eigenen Standpunkt, mit Ungeduld, aber auch mit Einsichten in internationale Zusammenhänge und in die sozialistischen Bewegungen zahlreicher Länder. Sie hatten sich Wissen aus vielfältiger Lektüre angeeignet und empfanden Gefühle der Dankbarkeit gegenüber Menschen, die ihnen in der Fremde geholfen hatten.